

Der Ledige Un-Wille. Tagung zur Geschichte von Lust und Frust der ledigen Frauen in der Neuzeit, 23.–25. September 1996, Bozen/Bolzano

Sabine Schweitzer

Anstelle eines Aufbrechens der „klassischen“ Epochen von „Alter“, „Mittelalterlicher“, „Neuerer“ und „Zeitgeschichte“ scheint sich in den Geschichtswissenschaften eine Institutionalisierung von neuen Teilepochen durchzusetzen. So wird beispielsweise die „Neuere Geschichte“ nunmehr zusätzlich in „frühe“ und „späte Neuzeit“ unterteilt. Die Grenzen der „Epochen“ werden – so der Eindruck – stärker zementiert, eine Verständigung und Diskussion über die Epochengrenzen hinweg immer schwieriger. Daß es auch anders geht, zeigte eine kürzlich durch die Frauen der Arbeitsgruppe Regionalgeschichte organisierte und in Bozen/Bolzano veranstaltete Tagung zum Thema „Der Ledige Un-Wille/Norma e contrarietà“. Drei Tage lang diskutierten Wissenschaftlerinnen aus dem deutsch- und italienischsprachigen Raum über die Geschichte der ledigen Frauen in der Neuzeit.¹ Das Organisatorinnenteam (Siglinde Clementi, Jasmine Köhle, Margareth Lanzinger, Alessandra Spada und Martha Verdorfer) wollte mit dieser Tagung mit einem heute gängigen Stereotyp brechen, wonach Ehe die Regel, „Ledigsein“ – oder wie es im Deutschen bezeichnenderweise heißt: „Ehelosigkeit“² – die Ausnahme darstellt. Der deutsche Titel der Tagung „Der Ledige Un-wille“ rekurriert – bezugnehmend auf eine südtiroler Redewendung – auf den angeblichen Mißmut lediger Frauen, verweist jedoch gleichzeitig – im Sinne der Organisatorinnen – auf die „Widerständigkeit gegen gesellschaftliche Konformität“. Dieses Stereotyp ist nicht zuletzt ein Produkt des 20. Jahrhunderts, insbesondere der 1950er und 1960er Jahre, wie die Wiener Sozialwissenschaftlerin Maria Mesner in ihrem Beitrag über die Rede vom „Frauenüberschuß“ überzeugend herausarbeitete. Die Referentin zeigte, wie durch die Konstruktion der ledigen Frau als „Üb-

1 Vorträge hielten: Annunziata Berrino, Susanna Burghartz, Siglinde Clementi, Casimira Grandi, Hanna Hacker, Maria Heidegger, Bärbel Kuhn, Margareth Lanzinger, Elisabeth Mantl, Maria Mesner, Patrizia Montani, Cecilia Nubola, Verena Pawlowsky, Brigitte Rath, Edith Saurer, Annemarie Schweighofer.

2 Im Gegensatz zum Italienischen „nubiltà“ gibt es im Deutschsprachigen kein positives Konzept von Ledigsein. Mit dem Begriff „Ehelosigkeit“ wird auch begrifflich auf die Ehe als Norm verwiesen.

riggebliebene" diese zunehmend als Opfer gedacht und Ehe so im öffentlichen Diskurs zum unhinterfragten Wunsch der Frauen postuliert wurde.

Im 18. und 19. Jahrhundert war ledig sein und ledig bleiben ein Massenphänomen, die Ehe vielfach ein Privileg. Insbesondere in ländlichen, nicht industrialisierten Gebieten waren Heiratsmöglichkeiten gering, ökonomische Bedingungen zur Familiengründung vielfach nicht gegeben. Voraussetzung für eine Eheschließung waren Selbständigkeit und Besitz oder gesichertes Einkommen, wie die Berliner Historikerin Elisabeth Mantl anhand des 1818/20 in Tirol und Vorarlberg gesetzlich eingeführten – und bis 1921 gültigen – „Ehekonsens“ darlegte. Dieser hatte durch sozial ungleich verteilte Heiratsmöglichkeiten die Privilegierung der dörflichen Oberschichten innerhalb der ländlichen Gesellschaft zur Folge. Die Ungleichheit im Heiratsverhalten trug wesentlich zu einer dauerhaften Stabilisierung der dörflichen Gesellschaft bei und stilisierte eine Trennung der Gesellschaft in ledige Unterschichtsangehörige und verheiratete Oberschichtsangehörige zum Ideal. Anhand der Anfragen um Ehekonsens – in Tirol – lassen sich verschiedene Beweggründe für eine Verheiratung aufzeigen. Gerade weil Heirat durch den „Ehekonsens“ zu einem gesellschaftlichen Privileg arrivierte, wurde Ehe als erstrebenswert erachtet.

Auf die Bedeutung der Eheschließung im fortgeschrittenen Alter verwies Margareth Lanzinger. In ihrem Referat arbeitete sie die Aspekte der Existenzsicherung heraus, wonach Ehe soziale Vorsorge und ein „besseres Fortkommen und wechselseitige Unterstützung in Krankheit und Alter“ versprach. Im Laufe des 20. Jahrhunderts trat ein weiterer Effekt hinzu, nämlich massenmedial aufbereitete Mann-Frau-Beziehungsideale. Wie diese Ideale die Vorstellungswelten der Menschen beeinflussten, zeigte Annemarie Schweighofer. Mittels Interviews mit Frauen – und Männern – über 60 Jahren spürte sie dem alltäglichen Bild und den vielfach unterschiedlichen Lebensweisen von ledigen und verheirateten Frauen im 20. Jahrhundert nach. Wenngleich von den interviewten Frauen die Probleme und Nachteile eines Ehelebens vielfach betont wurden, zeigte sich doch deutlich, daß „Ledigenleben“ – unter den konkreten Umständen von Raum und Zeit: in ihrem Fallbeispiel Tirol, erste Hälfte 20. Jahrhundert – nicht unbedingt als erstrebenswertere Lebensform angesehen wurde.

Auch innerhalb des Bürgertums des 19. Jahrhunderts war „Ehelosigkeit“ zunehmend weit verbreitet, hielt Bärbel Kuhn fest. Weniger infolge eines „natürlichen“ Frauenüberschusses, ebensowenig infolge plötzlicher Ehescheu der Männer, sondern vielmehr als Ergebnis einer wirtschaftlichen Krise des Bürgertums. Im Zuge der zunehmenden Verteuerung der Ausbildung der Bürgersöhne blieb für die Töchter selten eine attraktive Mitgift. Seit Ende des 19. Jahrhunderts machten immer mehr Frauen aus der Not eine Tugend und entschieden sich freiwillig für die finanzielle Selbständigkeit und Unabhängigkeit, wodurch sich das bürgerliche Familienmodell als nicht zwingend entlarvte.

Auf das Argumentationspaar „Verführung“ und „Gewalt“ eingehend, wurde durch die Schweizer Historikerin Susanna Burghartz ein wichtiger Gesichtspunkt angesprochen. Während vor dem Basler Ehegericht Ver-

führung als Rechtfertigungsargument von Männern schon zu Beginn der reformierten Ehegesetzgebung berücksichtigt und bis zu Beginn des 18. Jahrhunderts verstärkt normativ eingebaut wurde, hatte die gleiche Institution über die Jahrhunderte hinweg an Gewalt gegen Frauen kein Interesse und verankerte entsprechend das Gewaltargument auch nicht als Rechtfertigungsmöglichkeit für Frauen auf der normativen Ebene.

Ende des 19. Jahrhunderts entstand im öffentlichen Diskurs die historisch neue Gestalt der kriminellen Frau, so Hanna Hacker. Rekurrierend auf den durch die kriminalanthropologischen Veröffentlichungen Lombrosos eingeleiteten Diskurs der *donne delinquenti* ging sie auf strukturelle Parallelen zwischen Repräsentationen der 'männerlosen' und der 'verbrecherischen' Frau um die Jahrhundertwende ein.

Ein weiterer Themenschwerpunkt war die Behandlung der „ledigen Mütter“ und deren Darstellung und Perzeption in der Öffentlichkeit. Am Beispiel des Wiener Findelhauses zeigte Verena Pawlowsky, daß um 1800 jährlich rund 30 Prozent der Kinder von ledigen Frauen geboren wurden. Im Laufe des Jahrhunderts stieg der Anteil auf nahezu 50 Prozent an. Erklärungsansätze für diesen Anstieg der städtischen Illegitimität sieht Pawlowsky in politischen und/oder ökonomischen Ehehindernissen, welche insbesondere Dienstbot/inn/en traf.

Auf die Stigmatisierung bzw. „kirchliche Disziplinierung“ der ledigen Mütter ging schließlich Siglinde Clementi am Beispiel der – noch im 20. Jahrhundert in Südtirol vielfach praktizierten – „Aussegnung“ der ledigen Wöchnerinnen ein. Mittels dieses kirchlichen Instrumentariums wurden Mütter – zunächst nicht differenziert nach Familienstand – stigmatisiert und bis zu diesem Reinigungsritual aus der religiösen Gemeinschaft ausgeschlossen. Für ledige Wöchnerinnen hatte sich jedoch bereits in der frühen Neuzeit eine abgewandelte Form mit verschärftem Bußcharakter und begleitet von einer Ermahnung durch den Priester herausgebildet. Eine Aussegnung konnte bei ledigen Müttern jedoch auch verweigert werden.

Die breite thematische, zeitliche und regionale Streuung – wenngleich das Hauptaugenmerk vieler Referentinnen auf den Raum Tirol gerichtet blieb – ermöglichte ein Sichtbarmachen von epochenübergreifenden Tendenzen und Vergleichsmöglichkeiten. Das unerwartet hohe Interesse in Form von Referatsvorschlägen zeigte die mittlerweile intensive Bearbeitung des Themas. Dies stellte die Organisatorinnen vor das Problem, ein konzises und doch möglichst breit gefächertes Spektrum abzudecken. Leider mußte auf einige wichtige Themenbereiche verzichtet werden, nicht zuletzt auch bedingt durch kurzfristige Absagen einzelner Referentinnen. Dadurch wurden „Kloster als Alternative zum ledigen Leben“, „Prostitution“ oder auch „Homosexualität“ im Rahmen der Tagung nicht thematisiert. Als Manko stellte sich das Fehlen einer klaren Definition von „Ledigsein“ heraus, gerade angesichts der Zusammensetzung der Wissenschaftlerinnen aus verschiedenen Wissenschaftstraditionen.

Trotz mancher Verständnis- und Definitionsschwierigkeiten: Die Initiierung einer Diskussion zwischen Wissenschaftlerinnen über – allzu oft hemmende – Sprachbarrieren hinweg war ein weiteres zentrales Anliegen der Organisatorinnen. Der Tagungsort Bozen/Bolzano, der Hauptort

eines zweisprachigen Gebietes, war für eine derartige Initiative geradezu prädestiniert. Dennoch muß festgehalten werden, daß sich das Fehlen einer gemeinsamen Sprache außerhalb des Tagungsraumes – alle Referate und Diskussionsbeiträge wurden simultan übersetzt – bemerkbar machte, wodurch die Wissenschaftlerinnen vielfach in die sprachlichen Schranken zurückverwiesen wurden.

Die Bedeutung, die die Ingangsetzung dieser Diskussion – über Sprachgrenzen hinweg – insbesondere für den Tagungsort Südtirol hatte, zeigte die von enormem Publikumsinteresse begleitete abschließende Podiumsdiskussion zum Thema „Ledigsein heute“. Erreichte diese zwar nicht das Niveau der wissenschaftlichen Vorträge, machten die Beiträge der Teilnehmerinnen doch die alltäglichen Schwierigkeiten und Diskriminierungen lediger Frauen in der heutigen Gesellschaft sichtbar.

Der Erfolg der Tagung kann – neben dem unerwartet hohen Öffentlichkeits- und Presseecho – auch am Wunsch der Referentinnen und Teilnehmerinnen an einer Fortsetzung der epochen- und sprachbarrierenübergreifenden Konzeption der Tagung bemessen werden. Ein Wunsch, dem sich frau nur anschließen kann!